

2. *Locustella fluviatilis*, M. u. W. der Schlagschwirl.

Der Schlagschwirl ist in Ostthüringen weit seltener wie der Feldschwirl. Im Gegensatz zu diesem habe ich ihn nur in dem höher gelegenen Hügel- und Bergland, dort aber wiederum nur auf vor den rauhen Winden geschützten, sonnigen und warmen Oertlichkeiten getroffen. Er scheint trotz des Namens die Fluß- und Bachufer zu vermeiden. An Berghängen, in Bodeneinsenkungen, deren Boden nicht dürr, sondern ein wenig quellig und mit üppiger Vegetation bedeckt war, fand ich ihn, im Wald auf Schlägen und großen Blöcken, bedeckt mit nur ganz niedrigen Nadelbäumchen und mit einem Wirrsal von Himbeerranken, Nesseln, hohen Senecien, Belladonna, rotbeerigem Hollunder, Kratzdisteln und anderen Waldunkräutern, untermischt mit einzelnen Schmeelen. Sein Schwirren gleicht dem des Feldschwirls, liegt aber um einige Töne tiefer, ist etwas lauter und rauher, hat etwas Rätschendes. Gleichwohl gleicht es dem Zirpen der großen grünen Heuschrecke immer noch sehr, wenn auch nicht so sehr wie das seines Vetter's. Es klingt mehr wie djerr, djerr, djerr, djerr. . . . Der Lockton klingt voller. Da sie sehr fleißig schwirren, kann man sich, dem Tone folgend, behutsam anpürschen, bis man die Sänger zu Gesicht bekommt, da sie zwar ganz versteckt leben, aber doch nicht sehr scheu sind. Ueber das Pflanzengewirr empor erheben sie sich beim Singen nicht, auch nicht am thauigen Morgen. Auch sitzen sie mit aufgeblasener Kehle nicht still beim Schwirren, wie dies die Feldschwirle thun, sondern sie schlüpfen dabei im Gebüsch herum, kleine Kreise beschreibend und den Schwanz hebend, mit den Flügeln ein wenig zuckend. Ihr ganzes Betragen dabei deutet oft darauf hin, daß das Weibchen zusieht, und sie diesem ihren Hochzeitstanz vorführen. Gleichwohl ist mir's aber nie gelungen, ein Weibchen zu gewahren. Aufstöbern lassen sie sich auch nicht, sondern sie verharren trotz der Störung im Vertrauen auf ihre Gewandtheit und das undurchdringliche Wirrnis der Vegetation in ihrem Dickicht, mag das auch von geringer Ausdehnung sein. Ebenjowenig wie ein Weibchen habe ich ein Nest finden können. Trotzdem aber zweifle ich nicht, daß sie in einzelnen Pärchen in Mitteldeutschland brüten, denn ich habe die einzelnen Männchen bis Anfang Juni an denselben Plätzen gehört. Allerdings darf ich nicht unerwähnt lassen, daß ich in allen meinen allerdings nicht zahlreichen Beobachtungsfällen im Jahr darauf an den betreffenden Stellen von einem Schlagschwirl nichts wieder gewahren konnte. Auf der andern Seite zeigen aber die Feldschwirle, wie schon oben bemerkt, auch öfter ein ganz ähnliches Verhalten.

Einiges vom Berliner Sperling.

Episode aus dem Vortrag, gehalten am 7. April 1894 in Grimnitzchau
von D. Kleinschmidt.

Als ich anfangs Mai vorigen Jahres nach Berlin kam, lagen 5 Wochen der

herrlichsten ornithologischen Erlebnisse hinter mir. Ich kam von einer Reise durch Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien. Jeder neue Tag war dort schöner als der andere gewesen: Bartgeier und Steinadlerhorste an steiler Felsenwand, Sümpfe mit Tausenden von weißen, roten und grauen Reiher, Cormoranen z., Möven Seeschwalben und Taucher an den Küsten der blauen Adria, all diese märchenhaften Bilder lagen hinter mir wie ein schöner Traum, und jetzt saß ich in einer Stadt mit viel breiten und langen Straßen, viel rauchenden Kaminen, und viel — Staub, einer Stadt, die wohl genug an interessanten Vergnügungen und bunter Abwechslung zu bieten vermag. Indes mir kamen alle ihre Reize schaal vor gegenüber dem Leben im einsamen Balkengebirge. Dort weite, freie Natur, romantisches Felsen-geklüft und blauer Himmel darüber, hier betäubender Lärm auf allen Straßen, die Aussicht beengt, ein Haus so langweilig wie das andere und darüber stauberfüllte Luft, die den blauen Himmel grau färbte, wenn er einmal ausnahmsweise nicht voll trüber Regenwolken hing. Wer von Ihnen Berlin im Sommer besucht hat, findet meine Schilderung vielleicht etwas übertrieben, aber der Kontrast verschärft alle Gegensätze, und ein großer und herber Kontrast lag damals vor.

Das traurigste bei alledem war noch, daß ich nirgends einen lebenden Vogel erblicken konnte. Spazén gab's genug, aber die hatte ich nie als Vögel im eigentlichen Sinne gerechnet. Doch in der Not frißt der Teufel Fliegen, und so wandte ich bald den grauen Proletariern meine ganze Aufmerksamkeit zu. Und nun fiel mir wieder ein, was mir ein Marburger Dozent bei meinem Weggang von der dortigen Universität gesagt hatte: „Achten Sie auf die Berliner Spazén, das ist eine urkomische Gesellschaft“. Und er hatte Recht.

Wenn der Sperling schon überall wegen seiner Frechheit bekannt und berüchtigt ist, so erreicht diese Eigenschaft in Berlin ihren höchsten Grad.

Der Berliner Spazé bleibt vor dem heranrasselnden Fuhrwerk sitzen bis zum letzten Augenblick. Um ein Haar hätten ihn die Räder gefaßt, aber er hat da gerade eine vorzügliche Sorte Pferdedünger gefunden und schmaust eifrig darauf los. Dabei schießt er fortwährend rückwärts und erwägt mit prüfendem Kennerblick, ob er ruhig weiter fressen kann, ob er den sich nahenden Stiefeln nur mit einigen Sprüngen seitwärts hüpfend auszuweichen braucht, oder ob er genötigt sein wird, aufzufliegen, — die drei mächtigsten Fragen und — einzigen Sorgen im Sperlingsdasein.

Auffliegen mag er nur ungern, denn erstens ist das bei vollem Magen beschwerlich, und zweitens ist oft gar zu schnell der Straßengelehrer da und dann ist das Vergnügen zu Ende, und es bleibt ihm höchstens noch übrig, seinem Mergel durch wütendes Schimpfen von der Spitze einer Urania-Säule herab Luft zu machen.

Wie die Alten jungen, so zwitschern die Jungen. Die berüchtigte Frühreise der Berliner Straßenjugend hat sich anscheinend auch auf sie übertragen. Ein junger

Spaß, dem, um die Worte eines alten Ornithologen zu gebrauchen: „das kurze Schwänzchen unter den Flügeln hervorlugt, wie einem kleinen Buben der alten Zeit und Mode der Hemdzipfel“, ein solcher Spazensjüngling, sage ich, ist schon an sich ein urkomischer Bursche. Aber nun erst ein Berliner. Zu einer Zeit, wo andere Spazensfinder noch im Neste sitzen und von den Eltern gefüttert werden, geht jener schon seine eignen Wege und selbständig auf Nahrungserwerb aus. Wenn er so mit dem kurzen Schwänzchen wippend am Wege sitzt und den Vorübergehenden mit selbstbewußtem Blick anblinzelt, sieht es ganz aus als wollte er stolz sagen: „Ich brauche Vatern und Muttern nich mehr.“

Noch etwas anderes scheinen die Spazens von den Berliner Gassenjungen gelernt zu haben. Die Berliner Straßenjugend kennt bekanntlich kein größeres Vergnügen und keine größere Heldenthat, als auf die große Kanone vor dem Zeughaus oder auf ein Denkmal zu klettern. (Natürlich darf dabei kein Schutzmann in der Nähe sein, und die Ausübung dieses Sports kann daher nur an Tagen wie Kaisers Geburtstag und Bismarcks Besuch, wo die Schutzmannschaft alle Hände voll zu thun hat, stattfinden.)

Ganz dieselbe eigenartige Liebhaberei findet sich bei den gefiederten Gassenjungen, nur kann man sie bei ihnen alle Tage sehn. Sie haben nämlich eine große Vorliebe dafür, auf dem Kopf irgend einer Denkmal-Statue Platz zu nehmen. Ganz besonders werden dabei die Denkmäler Schillers und Wilhelm von Humboldts bevorzugt. Das letztere ist man gar nicht anders gewohnt zu sehn, als das ein Sperling auf dem Scheitel Humboldts thront. Welchen Mißbrauch obendrein die Spazens oft noch von dieser ihnen von der Polizei gegönnten Freiheit machen, und welch argen Hohn sie oft der betr. Statue zufügen, das kann ich hier nur mit eben diesen Worten andeuten.

Uebrigens hat sich der Berliner Volkswitz, dem ja bekanntlich nichts entgeht, auch dieser Sache bemächtigt, und man erzählt davon folgenden Scherz:

Zwei Schusterjungen begegnen sich auf der Straße und geben sich gegenseitig Rätsel auf. Dabei fragt der eine den andern, ob er schon einmal einen Vogel habe auf dem Kopfe stehn sehn. Der sagt natürlich: nee (nee ist, beiläufig gesagt, das erste Wort, das ein ächtes Berliner Kind sprechen lernt). Hierauf entgegnet der andre: Na, dann juck doch man bloß Schillern an, dann siehste enen uff'n Koppe stehn.

Ein anderer Lieblingsplatz der Spazens ist das Gartenhaus im Universitätsgarten. Selbes ist rings von hohen Bäumen umgeben und auf einer Seite ganz von Ephen überwuchert. Diese Ephenwand bildet nun ein herrliches „Nyl für obdachlose Spazens“.

Von 4 Uhr an sammeln sich hier den ganzen Winter hindurch Tausende und Abertausende von Sperlingen an. Das ist ein Zwitschern, Schreien und Flattern. Schon wenn man noch zwei Straßen entfernt ist, hört man den betäubenden Lärm.

Hat einer ein Schlafplätzchen im dichten Ephen gefunden, so drängt ihn ein anderer wieder heraus. So geht es stundenlang fort und wenn endlich alles ruhig ist, wirft ein mutwilliger Spaziergänger eine Hand voll Kies in den Ephen und nun flattert die ganze Bande saufend, schnurrend und schreiend wieder heraus und setzt sich auf die nächsten Bäume, wo sie reihenweise ganze Nester bedeckt und so oft allerliebste Gruppen bildet.

Aber nur für einen Augenblick macht der Schreck die noch Schlaftrunkenen stumm, dann geht der alte Lärm und das alte Schauspiel von neuem los. Der Gärtner hätte gewiß längst den Ephen entfernt, um sich und die Nachbarschaft von dem Lärm zu befreien, wenn das Massenquartier nicht einen Vorteil einbrächte, indem es täglich ein nicht unbedeutendes Quantum für den Gartenbau wertvollen Guanos liefert.

Eine Tugend, wenn man nicht in dem eben Gesagten schon eine solche erblicken will, habe ich indessen doch von den Berliner Spazern zu berichten, und das ist ihre Reinlichkeit. Man sieht sie oft baden, und sogar bei der strengsten Kälte, wenn nur an einem Brunnen noch eine kleine Wasserpfütze übrig ist. Deshalb sieht man in Berlin verhältnismäßig wenig rußgeschwärzte Vögel. Im Gegenteil ist das Gefieder so rein und namentlich seine Unterseite so weiß, wie ich sie sonst nur auf dem Lande gesehen habe.

Besonders komisch sieht es aus, wenn bei einem solchen Bade im kalten Winter etwa 5 Stück in einer Pfütze sitzen und ebensoviel andre warten, bis auch an sie die Reihe kommt. Um nicht anzufrieren, machen sie sich dann Bewegung, und wenn dabei hin und wieder einer auf dem Eis ausgleitet, so könnte man meinen, sie wollten Schlittschuh laufen.

Vielleicht sind diese abgehärteten Vögel verwandelte Seelen von einer gewissen Klasse oder Rasse von Berlinern, die ich näher kennen zu lernen u. a. das Vergnügen hatte. Ich meine jene Naturmenschen, die für Aneipp'sche Wasserkur, Vegetarianismus zc. schwärmen und meist der buddhistischen Weltanschauung huldigen, mithin an eine Seelenwanderung glauben. Da sich der geistige Horizont von vielen nicht über die Grenzen Berlins erstreckt, so mögen ihre Seelen auch nach ihrem Tode Spazern — „bleiben“, die nie über ihre Straße hinaus fliegen.

Doch genug des Plauderns. Gehn wir vorurteilslos zu Wege, d. h. geben wir gänzlich die Absicht auf, die Sache scherzhaft zu finden, so müssen wir sagen, daß sich die Spazern Berlins trotz all des Ungeführten in nichts wesentlich von ihren Vettern auf den Dörfern draußen unterscheiden.

Zwar habe ich zweimal Albinos beobachtet, aber diese sind doch verhältnismäßig selten, und die größere Zutraulichkeit ist gerade nichts Auffallendes. Auch würde man manches, z. B. die auf der Skizze gezeichnete steile Stellung, die ich sonst noch nie beobachtet habe, vielleicht auch anderswo her kennen, wenn man Gelegenheit

hätte, die Sperlinge dort in so großer Menge zu beobachten wie in der Reichshauptstadt.

Der Spatz, der sonst seine Jungen viel mit Insekten füttert, muß sie in Berlin gewiß mit anderer Nahrung aufpäppeln.

Daß er in Folge davon wie überhaupt in Folge der so weitgehend veränderten Lebensweise nicht entartet oder wenigstens deutlich abändert, ja daß nicht einmal seine Stimme eine andere wird (einen gewissen Wohlklang bei einzelnen Individuen, den man indeß auch anderswo hören kann, abgerechnet) — daß (wenn ich im Scherz ein wenig übertreiben darf) im schönen Spreethen die Spazen nicht von den Dächern pfeifen: „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion“ oder „Annemarie, mein Engel, ich verehr dich“ — das alles, meine ich, beweist, daß neben den revolutionären Mächten in der Natur auch eine konservative Macht steht — ich will damit sagen: Neben dem Bestreben, abzuändern und neue Formen zu bilden, ist auch ein Bestreben vorhanden, das eine bestimmte Form zu erhalten sucht. Mag man das letztere nun auf das Gesetz der Trägheit zurückführen oder auf große Festigkeit des Gemariengefüges — für uns genügt es, festzustellen, daß es so ist. Denn *Passer domesticus* ist ein ebenso konstanter Vogel wie sein Vetter, der Feldsperling, und vielleicht besitzen beide mit aus diesem Grunde eine so starke Verbreitung, wie denn nicht nur ein starkes Anpassungsvermögen, sondern auch dessen Gegenteil für manche Vögel ebenso ein Vorteil ist wie für gewisse Völker.

Vogelschutz in England.

Zweiter Nachtrag.

Von Paul Leverkühn,

Correspondirendem Mitgliede der Zoologischen Gesellschaft in London.

X.

Der bekannte und in diesen Ausführungen mehrfach citierte Mr. T. Digby Pigott commentierte die „neueste“ Acte in den Times¹⁾ und verglich sie mit den bestehenden holländischen Gesetzen, wie folgt:

Wenn unsere selteneren Vogel-Arten vor möglicher Ausrottung bewahrt werden sollen, ist es nach allgemeinem Uebereinstimmen wünschenswerth, ihre Eier zu schützen. Aber über die Ausführung solchen Schutzes können selbst die vorsichtigsten Gelehrten verschiedener Meinung sein.

Ein ganz allgemeiner Schutz aller wilden Vögeleier ist, wie Jedermann zugiebt, ausgeschlossen, während die Aehnlichkeit der Eier verschiedener Arten und die ähnlichen Brutsitten mancher gewöhnlicher und seltener Vögel ein unterscheidendes

¹⁾ 13. April 1894.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1894

Band/Volume: [19](#)

Autor(en)/Author(s): Kleinschmidt Otto

Artikel/Article: [Einiges vom Berliner Sperling. 304-308](#)